



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Mensch in der Berufssarbeit

Blume, Wilhelm

Bad Homburg v.d.H., 1957

Drei von der Baubelegschaft

[urn:nbn:de:hbz:466:1-93949](#)

Figur seiner Kundin, betonte ihre Vorzüge, kurz: er machte sie „schön“, so daß diese sehr anspruchsvolle Dame am Schluß der Anprobe nach seinem Namen fragte. Der erste Schritt zum Erfolg war getan — und jeder Tag seiner Lehrzeit brachte ihn weiter. Das Handwerklich-Technische seines Berufes fiel ihm wie selbstverständlich zu.

In einem seltenen Aufstieg hat er später einige Modehäuser geschaffen, zuerst in Wien, dann in Paris, schließlich auch in New York und Berlin. Zu seiner Kundschaft zählten fast alle Fürstentümer der Welt. Damals waren Reitkostüme seine Spezialität und Roben mit den von ihm erdachten sog. Keulenärmeln. Die Frauen der amerikanischen Millionäre gingen in seinen Ateliers ein und aus.

Seine besondere Liebe galt der bunten, schillernden Welt des Theaters. Für viele Bühnen entwarf er glänzende Ausstattungen und kleidete die berühmten Künstlerinnen nicht nur in ihren historischen Rollen, sondern auch in die neu entworfenen Abendkleider, die sie in den modernen Stücken trugen. Oft gelang es ihm, von der Bühne herab die Mode im Zuschauerraum zu beeinflussen.

In seinem langen Leben — er wurde über 90 Jahre alt — zeigte er sich jedem Wechsel modischer Strömungen gewachsen, selbst in der so ganz anders gearteten knappen Zeit in und nach dem ersten Weltkriege. Diese Leistungen waren nicht ein Erfolg modischer Begabung allein, sondern auch die Frucht unermüdlichen Fleißes. Noch mit 70 Jahren war er der erste und letzte Arbeiter in seinen Salons. Wenn es um Modeschöpfungen ging, gab es für ihn keinen Schlaf und keine Muße. Seine Person, einfach und genügsam geblieben auch bei wachsendem Reichtum, trat hinter seinem Werk zurück.

Sein Vermögen ist zum Teil in der Inflation, zum Teil durch Machenschaften leitender Angestellten verloren gegangen, die seine Vertrauensseligkeit ausnutzten. Aber sein Ruhm als Modekünstler ist geblieben. Bis in sein hohes Alter, als er längst zurückgezogen in der Mark Brandenburg lebte, wurde er oft von seinen früheren Kundinnen um Rat und Entwürfe gebeten.

Die drei von der Baubelegschaft

Ein Lastwagen hielt vor dem Bauplatz. Stangen und Bretter, Kübel und Karren, eiserne und hölzerne Böcke, lange und kurze Leitern wurden abgeladen.

17—18 Männer gehörten dazu. Beim ersten Ansehen sahen sich fast alle ähnlich. Man konnte sie leicht miteinander verwechseln. Aber *drei* von den Männern hatten bei längerem Beobachten doch etwas Besonderes an sich.

Schon ihr Schritt fiel in dem Gehaste und Gedränge auf. Der war ruhig und bedacht. Kam ihnen jemand entgegen, dann wichen sie geschickt aus. Die Wendung sah nicht aus, als ob sie sich erst im Augenblick eingestellt hätte. Und sie machten weniger Gänge als die anderen, obwohl jene eilten und sie langsam, aber weit ausschritten. Sah man diesen drei Leuten schärfer auf die Finger, dann erkannte man den Geist, der in ihnen und ihrer Arbeit wohnte. Wenn sie einen schweren Gegenstand vor sich hatten, gingen sie hart an ihn heran, wuchteten ihn auf ihre Schultern und schritten sogleich wieder weiter, ohne daß eine größere Pause in ihrem Kommen und Gehen eintrat. Das Aufladen der Last geschah noch mit der Wendung. Es war eine Lust, sie zu sehen.

Diese drei Männer, die sich beim ersten Ansehen wieder sehr glichen, waren in Wirklichkeit grundverschieden. Erich, der größere von ihnen, wurde von seinen Kameraden der starke Erich genannt. Seine Kräfte waren stärker, als es der äußere Eindruck seines Körpers vermuten ließ. Er zeigte sie aber nur, wenn eine Notwendigkeit dazu vorlag. Dabei lachte er meist. Fast mit jedem schien er auf irgendeine Weise verbunden zu sein. Aber er pflegte keine nähere Freundschaft mit irgendeinem seiner Kameraden; so hatten sie ihn alle gern. Er war ein feiner Kerl, wie die andern sagten. Er drängte sich nicht auf, man konnte aber auf ihn bauen. Erich war ein Maurer.

Der älteste von den dreien war der *Handlanger* Fritz. Er war zugleich auch der kleinste von ihnen. Für sich gesehen, war er nicht klein und auch kräftig genug; nur im Vergleich mit den zwei anderen mußte man ihn als klein bezeichnen. Sein Schritt war nicht ganz so groß wie der der beiden anderen; das lag an dem Unterschied seiner Arbeit. Er mußte mehr Lasten tragen als die anderen zwei, und das bestimmte seinen Gang. Im Gegensatz zu Erich hatte er einen höhnischen Zug in seinem Gesicht. Er schien alle Handlungen seiner Kameraden für unsinnig zu halten, ersparte sich aber das Wort dazu und zeigte, wie es gemacht wurde. Daraus durfte man aber nicht schließen, daß Fritz überheblich gewesen wäre. Er war hilfsbereit und freundlich, soweit das in den Gang seiner Arbeit hineinpaßte. Darin ließ er sich von keinem hineinreden. Verlangte man von ihm einen Kübel „Speis“, dann brachte er ihn, wenn er nichts anderes vorhatte. Paßte das aber nicht in den Gang seiner Arbeit, so wie er es sich vorgestellt hatte, dann war das Rufen umsonst. Besser als mancher Polier übersah er alle Geschehnisse, die mit seiner Arbeit zusammenhingen. „Guck mal in den Keller,“ sagte er zu dem Handlanger, der ihm an der Speismaschine half. „Da ist eben der und der Maurer hineingegangen. Er wird den Beton machen. Wir müssen mischen. Wahrscheinlich hat er jetzt seine ‚Lehren‘ eingerichtet.“ Wenn der andere dann nachsah, fand er es sicher so, wie Fritz gesagt hatte.

Er konnte auch Steine setzen und putzen. Man erzählte sich, daß ihm Unternehmer schon öfter eine Stelle als Maurer angeboten hätten, weil diese Leute rar waren. Er hatte es ausgeschlagen mit dem Bemerken, er wolle lieber ein guter Handlanger sein als ein schlechter Maurer.

Jetzt veranlaßte er die anderen, ihm an der Speismaschine zu helfen. Sie gaben ihr eine andere Stellung, so daß der Speis aus der Trommel noch näher an die Grube heranfiel und der Weg dadurch um einige Schritte verkürzt wurde. Der Mann rechnete mit den kleinsten Entfernung. Sie wurden im Laufe des Tages durch die vielen Gänge, die ein Handlanger zu machen hatte, immer größer. Und wenn die Maschine Wochen und noch länger auf einem solchen Platz stand, wurden Kilometer daraus.

Der dritte von den dreien war vielleicht der seltsamste. Peter war noch nicht lange bei diesem Unternehmer beschäftigt. Der Polier wies ihm einen Platz an. Peter ging hin, zog einen Nagel aus der Tasche, nahm den Hammer und schlug den Nagel in den Gerüstbaum hinter sich. An den Nagel hängte er seine Wasserwaage und das Lot auf. Dann drehte er sich um und begann zu mauern. Es war immer etwas Besonderes, wenn ein Neuer auf einer Baustelle anfing. Alle Leute vom Bau unterzogen ihn sogleich einer eingehenden Betrachtung. Schon nach seinem Auftreten wollte man schließen, wer er war. Dieser Mann machte aber keine Bewegung, die seinen Beobachtern irgend etwas gesagt hätte. Er schien müde zu sein, noch ehe er begann. Seine Arme baumelten ihm von den Schultern. Der Hammer fiel fast von selbst gegen den Nagel. Und als er die Kelle aufnahm, ließ er sie nicht, wie es so viele tüchtige Maurer gerne tun, vorher in der Hand um den Stiel wirbeln. (Man kann an dieser Handlung das lockere Handgelenk erkennen). Nein, der Mann erschien wirklich müde. Doch wie er mit der Kelle in den Speiskübel hineinführte und zur gleichen Zeit mit der Linken einen Stein aufgenommen hatte und hinüberstieß an die Mauer: Stoß, Aufziehen des Speises und Eindrücken des Steines waren eins — es war ein einziger gleitender Fluß ständig aneinander gereihter Bewegungen, mit dem er in endloser Folge Stein auf Stein setzte. Da wußte man, daß dieser Mann nicht zum Schlafen hergekommen war. Er war ein Meister in seinem Fach.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann

Der November 1948 war ein nebliger Tag. Im D 21 von Paris über Trier nach Koblenz dösten an die 650 Reisende, Deutsche und Franzosen. Ein Blick auf die Armbanduhr: Man wird pünktlich in Koblenz sein und die Anschlußzüge auf der Rheinstrecke nach Köln und Frankfurt erreichen.

In der gewaltigen D-Zug-Lok lehnte Lokomotivführer AUGUST VOCHTEL aus Trier mit seinem Heizer in dem Seitenfenster und kontrollierte hin und wieder mit einem schnellen Blick die Instrumente.

Kein besonderer Mann, dieser August Vochtel. 58 Jahre alt, hoch aufgeschossen, ein wenig schlaksig sogar, waschechter Trierer mit dem breiten Platt seiner Heimat. In einer halbzerbombten Gasse am Rande der Römerstadt be-